

gefunden. Sie sieht einer Kartoffel täuschend ähnlich und erinnert uns daran, daß der gebräuchlichste deutsche Name unseres Erdapfels von der italienischen Bezeichnung der Trüffel „Tartufo“ herkommt, die im Volksmund zu Tartuffel und Kartoffel wurde.

Die weißen Trüffeln sind kugelig oder nierenförmig bis unregelmäßig knollig, mit glatter, hellgelbbrauner Haut, die oft durch an Sprünge erinnernde Furchen in Felder geteilt wird. Das Fleisch ist ziemlich zähe, im jungen Zustand hellgelblichweiß, mit dunkleren Bändern aderartig durchzogen und fast geruchlos. Zur Zeit der Sporenreife ist es dunkler, gelbbraun und erfüllt die Umgebung mit einem durchdringenden Geruch, der in der Nähe an Senf, weiter entfernt an Johannisbeerkonfitüre erinnert. Er ist so stark, daß eine einzige Knolle den Aufenthalt in einem großen Zimmer fast unerträglich machen kann, und im Walde zieht er Massen von Fliegen an, die geeignet sind, uns auf die Trüffel zu führen. Daß Schweine und Hunde durch solchen Geruch ebenfalls angezogen und deshalb zur Trüffelsuche benutzt werden können, ist bekannt.

Die weiße Trüffel, die in Böhmen und Schlesien, wo sie häufig ist, als Speisepilz geschätzt wird, findet sich im Buchen- und gemischten Wald, immer im Bereich der Baumkronen dicht unter der Erdoberfläche, oft zur Hälfte aus dem Boden vortretend, meist nesterweise bis 15 Stück beisammen, und da die Knollen faustgroß und über pfundschwer werden können, so liefert ein solches Nest oft mehrere Kilogramm.

Entdeckt man einmal einen Standort, so soll man sich denselben merken, da die Trüffeln dann alljährlich im Herbst zu finden sind.

H. Wegelin.

Elchfund in Gloten.

Nördlich der Ziegelfabrik Gloten, Gemeinde Sirnach, findet sich ein Flach- oder Wiesenmoor von zirka 70 a an der Stelle, wo die topographische Karte des Kantons Zürich von *Hs. Kd. Gyger*, 1667, einen kleinen See zeichnet mit der Burg am Südostufer. Die gegenwärtige Knappheit an Brennmaterial veranlaßt den Besitzer, Herrn *Weibel*, zur intensiven Ausbeutung

des Torflagers. Der Torf wird zusammen mit Saargrießkohle brikettiert und an der Luft getrocknet.

Das Torflager zeigte am 16. Juli 1917 folgendes Profil:

Abraum	30—40 cm,
Wiesentorf	200 cm,
Astmoostorf	30 cm,
Blätterturf	3—4 cm,
Spur Seekreide auf Schlemmsand .	20—30 cm,
Steiniger Lehm.	

Der Torf ist frisch hellbraun, wird aber an der Luft rasch schwarz. In seiner oberen Hälfte findet sich in wirrem Durcheinander sehr viel kleines Astholz, und mehr am Grunde liegen größere Äeste, in unregelmäßigen Abständen selbst stärkere, bis 40 cm dicke, mit Aststumpfen versehene Baumstämme, merkwürdigerweise alle von Südosten nach Nordwesten orientiert. Alles deutet auf Einschwemmung in stehendes Wasser und spätern Einschluß durch die verlandende Torfbildung. Besonders gut erhalten ist das nicht häufige, tiefschwarze Eichenholz. Die Hauptmasse erweist sich als zum Teil weiches, zum Teil noch hartes, helles, wenig gebräuntes Föhrenholz, das auf radialen Längsschnitten die bekannten großporigen Markstrahlen deutlich zeigt. Völlig weich sind Erlen- und Birkenholz, bei denen die Umkleidung mit der charakteristischen Rinde keinen Zweifel an der richtigen Bestimmung aufkommen läßt. Interessant sind die in die Blätterschicht eingebetteten Föhrenzapfen dadurch, daß einige von ihnen beim Austrocknen sich noch öffneten. Sie sind symmetrisch gebaut und rühren von der Waldföhre, *Pinus silvestris*, her.

Eine bemerkenswerte Erscheinung bilden zahlreiche Föhrenäste, die am untern Ende wie infolge künstlicher Bearbeitung sich zuspitzen. Es sind sogenannte Wetzikonstäbe, die früher in der Tat als Erzeugnisse von Menschenhand beschrieben wurden, aber beim genauen Zusehen sich als aus dem zersetzten Stammholz der Föhre ausgewitterte Astansätze erwiesen (*Früh & Schröter*, Moore der Schweiz, Seite 178 und 539; *C. Schröter* in Vierteljahrsschrift der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft 1896).

In der untersten Torfschicht fanden sich auch zwei linksseitige Geweihhälften von dem bei uns längst ausgestorbenen, aber in Nordeuropa, in Sibirien und Kanada

noch heute lebenden Elch oder Elentier, *Cervus Alces* L., einem gewaltigen Hirschtier mit zackigem Schaufelgeweih.

Das größere Stück rührt von einem sechs- bis sieben-jährigen Männchen her und besteht aus einer runden, zirka 10 cm langen und $4\frac{1}{2}$ cm dicken Stange und einer flachen $29/12$ cm messenden Schaufel mit fünf Zinken. Die Platte hat stark ausgeprägte Aderfurchen und ist ziemlich flach; sie besitzt nur je in der Mitte der Vorder- und Hinterhälfte eine flache Einbiegung. Die Zinken sind von der Schaufel aufgebogen, am meisten die unterste. Diese ist weitaus die stärkste und längste; ihre Spitze steht von der Mittellinie der Schaufel zirka 35 cm ab, und ihre Breite beträgt in der Mitte noch 5 cm, während die entsprechenden Maße der zweiten und dritten Zinke nur $17/2$ cm betragen.

Die untern drei Zinken sind vollständig, die vierte nur im untern Drittel erhalten, während die fünfte durch den grabenden Spaten aus der Platte herausgebrochen wurde. Größte Auslage des Geweihs von vorn nach hinten etwa 50 cm, von der Rose bis zur Spitze der untersten Zinke, der Krümmung nach gemessen, 41 cm, Plattenbreite bei der Bucht zwischen der ersten und zweiten Zinke $12\frac{1}{2}$ cm, Plattenbreite bei der Bucht zwischen der zweiten und dritten Zinke $11\frac{1}{2}$ cm. Vorder- und Hinterschaukel sind also nicht entschieden voneinander getrennt; das Geweih ist ein ungeteiltes, unipalmates.

Das kleinere Stück gehörte einem etwa vier Jahre alten Gabler. Der runde, etwa 12 cm lange Geweihstiel ist stark gekrümmt, erst nach außen, dann nach oben gebogen; sein Umfang beträgt 9 cm; er verflacht sich unter der Gabel, deren Zinken im rechten Winkel spreizen und hat nur schwache Aderfurchen. Die Spitze der untern Zinke ist beschädigt. Länge vom Rosenstock bis zur Spitze der untern Zinke, der Krümmung nach gemessen 29 cm, entsprechende Länge bei der obern Zinke $26\frac{1}{2}$ cm, Abstand der Zinkenspitzen zirka 21 cm.

Da bei diesen Geweihhälften keine weiteren Teile vom Knochengerüste gefunden wurden, darf angenommen werden, daß die Tiere ihre Kopfbierde beim jährlichen Abwurf, der bei den heutigen Elchen um Neujahr herum stattfindet, verloren haben.

Dieselben sind nicht die einzigen auf thurgauischem Boden aufgefundenen Ueberreste vom Elentier. Solche wurden früher

schon gehoben bei Homburg (aufbewahrt im Rosgartenmuseum zu Konstanz), bei Heimenlachen (je ein Geweih im St. Galler und Frauenfelder Museum) und im Befängermoos bei Hauptwil (Museum in Bern). Siehe *E. Bächler*, Ueber einige Funde des Elentiers aus dem Kanton Thurgau in Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, Heft 19, 1910.

Unsere Funde erzählen also von einem ehemaligen See, der innerhalb des Moränenwalles Bronschhofen-Bild-Bergholz-Sirnacherberg von den sich zurückziehenden Eismassen der Wilerzunge des Lauchetalgletschers aus zunächst mit trüber Gletschermilch gefüllt wurde. Diese setzte den Lehm ab, dem die Ziegelei ihre Existenz verdankt.

Mit dem weitem Rückzug des Gletschers in das eigentliche Bodenseebecken und das St. Galler Rheintal hinauf hörte dieser Zufluß auf; der See verkleinerte sich und wurde später nur noch gespiesen durch die Tagewasser und das von den umliegenden Hügeln hersickernde kalkreiche Grundwasser. Der nunmehr einsetzende Murglauf nahm dem See wohl ebenfalls einen Teil seines Wassers weg und verkleinerte ihn auf einige Becken, wie den See von Gloten, den von Riet-Sirnach und den Egelsee südwestlich Trungen.

Diese Wasserbecken umgaben sich allmählich mit sumpfigem Vorland, in welchem Birken und Erlen wuchsen, und das weiterhin in Föhrenwald mit einzelnen Eichen überging. Im Walde trieb sich der Elch herum, der mit seinen stark spreizenden Klauen auch weichen Sumpfboden zu betreten vermag. Von diesem Walde aus schwemmten die Regenfluten Sand, das herbstliche Laub, die abgefallenen Aeste und selbst vom Sturm gefällte Bäume ins Wasserbecken.

Nach und nach rückten die Rietgräser und andere Sumpfpflanzen weiter gegen das Wasser vor, den See mehr und mehr einengend, um ihn schließlich — wohl erst im 17. Jahrhundert — ganz zu erobern und in das Flachmoor zu verwandeln, das die letzten Jahrhunderte gesehen haben.

Herr Ziegeleibesitzer *J. Weibel* hat in freundlichster Weise die beiden Elchgeweihe, sowie Proben der verschiedenen Hölzer und Torfschichten dem kantonalen Museum überlassen, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen wird.

H. Wegelin.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Wegelin H.

Artikel/Article: [Elchfund in Gloten. 119-122](#)